

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Jungnickel, Max: Das unsterbliche Lied

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Das unsterbliche Lied.

Von Max Jungnickel.

Ja, es sind schon über hundert Jahre her. In einem kleinen Dorfe war's, bei Salzburg, wo die hohen Berge schneetief in die Wolken steigen, und wo die Bäche so schnell rennen, daß sie von keinem Frost zum Stehen gebracht werden. In so einem Dörfchen saß der Herr Pfarrer Mohr. Das war ein guter und doch ein bißchen wunderlicher Mann. Im Sommer ging er über die blumenwildnen Wiesen, immer den großen schwarzen Schlapphut in der Hand. Und dann setzte er sich auf den Wiesenrain, pflückte den Schlapphut voll duftender Sommerblumen, zog die Beine an und stellte den Hut auf die Knie. Und kaum hatte er das getan, da kamen sie schon angeschwebt, in gelben, braunen, bunten Schleifen, die Schmetterlinge und Sommerfalter. Und sie umschwebten den Pfarrerhut und ließen sich darauf nieder. Und

Mohr, der Pfarrer, sah wie ein glückliches Kind auf dieses Wunder hin. Er ging erst nach Hause, wenn die Sonne hinter die Berge troch. Und dann saß er noch lange am Fenster seines Predigtstübchens und sah

zu den Sternen auf, als ob die Sterne alle seine Geschwister wären.

Ja, ein wunderlicher Mann war er schon, der Herr Pfarrer Mohr. Und einen Tag im Dezember saß er in einer einsamen Schneehütte auf einem Berg. Er wollte sich in der Bergeinsamkeit auf seine Weihnachtpredigt vorbereiten.

Der Ofen in der kleinen Hütte krachte und summte; es war so traulich warm. Mohr hatte sich Äpfel mitgenommen. Die schmorten und dufteten nun munter auf dem Ofen herum.

Auf dem groben Holztisch flackerte und goldete ein Licht. Auf einmal wurde das Fenster aufgerissen. Der Schnee stob in langen Schwaden in die Hütte hinein. Aber das Licht erlosch nicht. Es zuckte nur ein bißchen stärker, aber es leuchtete heller. Das Licht freute sich richtig. Und dann war's wieder, als ob

das Licht auf ein Wunder wartete. Der Pfarrer Mohr wurde von einer tiefen Fröhlichkeit ergriffen. Und er sah, wie draußen, im weißen Frieden, die Welt lag. Er lauschte. Nur ein einziger Stern



Gruber fing nun an zu spielen.

stand am Himmel. Und der Stern stand über der einsamen Schneehütte. Und da mußte der Pfarrer Mohr immer daran denken, wie es doch war, als Christus geboren wurde. Und diese Gedanken zündeten in seinem Herzen ein Licht an. Und er griff seinen Federkiel und schrieb: „Stille Nacht, heilige Nacht! Alles schläft, einsam wacht . . .“ Die Zeilen wuchsen wie von selbst. Wie kleine Bäume wuchsen sie, wie Blumen im Schneewind. Und sie umarmten sich zu lauter Reimen. Und der Pfarrer saß darüber und lächelte. Ganz warm und funkelnd war sein Herz.

Und dann war das Wunder fertig. Er sprang auf, er mußte jemanden sagen, wie glücklich er war, wie groß die Freude über ihn gekommen war. Und er lief aus der Schneehütte, immer das Blatt mit dem Lied, das er gedichtet hatte, vor sich hinschwingend wie eine weiße Fahne. Er fiel in den Schnee, aber er stand wieder auf und wußte gar nicht, daß er gefallen war. Zum Lehrer wollte er, zum Lehrer Gruber. Dem mußte er das Gedicht vorlesen. Gegen Mitternacht kam er beim Lehrer an. Aber der schlief. Der Pfarrer schlug an die Tür. Wartete. Nach einer Weile kam der Leh-

ter, barfuß, nur mit Hose und Hemd bekleidet. — „Gruber, ich hab was, ich hab was!“ Und er stürmte ins Studierstübchen des Lehrers und las ihm das Gedicht vor. Und der Lehrer war sehr jung. Und wie er das Gedicht hörte, sah er aus wie ein Kind, das in den funkelnden Christbaum blickt. Und er zog sich seinen Rock an und sagte: „Ich hab auch was für das Lied, Herr Pfarrer. Wir wollen's gleich probieren!“ Und nun liefen sie beide in die kleine, demütige Dorfkirche. Und sie tasteten sich hoch bis zur Orgel. Da brannte bereits ein Licht. Der Pfarrer Mohr stellte sein Blatt mit seinem Gedicht auf die Orgeltasten. Gruber fing nun an zu spielen. Das war wie ein wiegendes Engeltanzen. Das war ein Jubeln, als ob ganze Engelwolken in der Kirche flogen. Und nun sang Gruber das Lied. Erst leise summend, dann lauter, immer lauter. Dem Lehrer rannen die Tränen über die Backen. Und der Pfarrer Mohr saß da, den Kopf in die Hände gestützt, und brummte sein Lied mit. Von dem kleinen Dorfe bei Salzburg ist das Lied von der „Stillen Nacht“ in die ganze Welt geflogen, bis nach Afrika und an den Nordpol heran.

Gottes Stellvertreter.

Von Will Vesper.

Einige erzählen die Geschichte von Sanft Peter, andere aber meinen, es sei Schulze Hoppe gewesen, der immer unzufrieden war mit dem Weltregiment und Gott alle Tage in den Ohren lag, daß er alles so unweiselich regiere und so vieles falsch mache. „Ich“, sagte Schulze Hoppe, „wollte das besser machen.“ Da ergriff ihn Gott bei seinen Haaren und setzte ihn auf den Weltenthron. „So! Schulze Hoppe“, sagte er, „da du alles besser kannst, so regier du heute die Welt. Ich will einmal nichts tun und mich um gar nichts kümmern. Ich möchte auch einmal einen freien Tag haben. Es ist so von Ewigkeit her der allererste.“

Schulze Hoppe saß also auf Gottes Thron und sah auf die Erde hinab.

Dicht vor dem Thron ist ein großes

Guckfenster, von da aus sieht man alle Dinge. Wie der Schulze so hinunterschaut, trat da unten auf Erden ein altes Weibchen vor die Tür seiner Hütte, hielt eine Ziege bei den Hörnern und führte sie auf die Wiese, dann faltete sie die Hände, blickt gen Himmel und sagt: „Du da oben, der alle Dinge lenkt, ich befehle meine Ziege in deine Obhut. Ich bin ein armes Weibchen. Diese Ziege ist mein einziges Hab und Gut, sie ist meine Milchkuh und mein Augapfel, meine Freundin und mein Kind, mein Schätzchen und mein Herzentrost. Ach, könnte ich nur bei ihr bleiben, und sie betreuen und bewachen. Aber du weißt, das geht nicht. Ich muß auf Tagelohn ausgehen und den ganzen Tag arbeiten, damit ich etwas zu essen habe.“